

Zur Soziologie des Terroristenkriegs

Die gegenwärtige politische Weltlage ist eine besondere Herausforderung an die Konfliktsoziologie. Es geht einmal um die Analyse des Terrors als Kampfmittel in weltweit wirksamen Konflikten und zum anderen um die Analyse seiner Folgewirkungen, insbesondere des hierdurch ausgelösten Machteinsatzes der betroffenen Gesellschaften und ihrer staatlichen Organisation. Gerade in einer Situation, die durch existentielle Gefährdungen und dementsprechend tiefe emotionale Betroffenheit gekennzeichnet ist, wird die Fähigkeit zu analytischem Denken auf die Probe gestellt. Denn auch wenn erreichbare Ziele und zieladaequante Mittel zunächst im Unklaren bleiben, lösen Bedrohungen Handlungszwänge aus nach der Devise: "As we had lost sight, we doubled our efforts". Dass derartige Verhaltensweisen nicht zu Problemlösungen beitragen und deshalb vermieden werden müssen, dürfte einsichtig sein.

Terror als Gewaltanwendung gegenüber konfliktneutralen Personen und Sachen hat die Geschichte der Menschheit seit langem begleitet, vor allem in der Form der Geiselnahme. Auch Terror als symbolischer Angriff auf die Identifikationszentren des Gegners ist nicht neu. Man erinnere sich z.B. an den Versuch von Guy Fawkes, am 5. November 1605 das britische Parlament zu sprengen, ein Ereignis, das als "Guy Fawkes Day" in das kollektive Gedächtnis eingegangen ist. Neu ist jedoch das Ausmass erfolgreicher Gewaltanwendung als Folge einer Kombination von logistisch optimierter Nutzung des verfügbaren technischen Potentials durch Experten mit einer fanatischen Opferbereitschaft der Akteure. Wie stellt sich der sogar eine Weltmacht bedrohende Terrorismus der Gegenwart aus soziologischer Sicht dar?

Terror als Kampfmittel im Kulturkonflikt

Die nach allen Massstäben der Rechtsstaatlichkeit und der Konventionen über Menschenrechte extrem kriminellen Aktionen von Terroristen sind dennoch nicht als Verwirklichung der Wahnvorstellungen von Geisteskranken zu betrachten. Die Entstehung, die Programmatik und der Einsatz von Terroristengruppen hängen nicht allein von Persönlichkeitsprofilen ab, sondern sowohl von deren Sozialisationsgrundlage als auch den sozialstrukturellen Bedingungen ihrer Aktivierung. Eine Verstärkung der von Wirtschaft und Technik getragenen Globalisierungstendenzen steht häufig im Widerspruch zu identitätsbildenden Normen und Werten mit regionaler Begrenzung. Als Ergebnis finden wir verstärkt in den sozialen Konflikten, vor allem mit internationaler Reichweite, eine kulturelle Komponente.

Damit kommen wir zur Analyse der aktuellen Situation in den Kerngebieten des Terrorismus. Dort ist die sozialkulturelle Identität grosser Bevölkerungsgruppen im Modernisierungsprozess ebenso fragwürdig geworden wie die Fähigkeit zur Selbstbehauptung und Lebensführung nach den bisher geltenden sozialkulturellen Standards. So kommt es zu Überfremdungserscheinungen als neuer Form des Kolonialismus. Aus dem resultierenden Anomieerlebnis kann, wie R. Merton in seiner bekannten Typologie gezeigt hat, auch der Ausweg der Rebellion gesucht werden. Um den Widerstand, insbesondere wenn er gewaltsam intendiert ist, zu rechtfertigen,

werden anerkannt, aber in der Realität verletzte Werte absolut gesetzt, so dass jedes Mittel recht erscheint, sie wiederherzustellen. Auf diese Weise entsteht fundamentalistischer Radikalismus als Grundlage des Terrorismus.

Um aber militante Gruppen sogar als Selbstmordkommandos rekrutieren, ausbilden und gezielt einsetzen zu können, bedarf es einer entscheidenden Transformation. Sie wird durch die Annahme oder auch Erfahrung ausgelöst, dass die üblichen Mittel der Konfliktaustragung bis hin zu den kulturell noch sanktionierten politischen Kampfmassnahmen sinnlos sind. In der Tat führt, wie z.B. in der Antike der jüdische Aufstand unter Bar Kochbar gezeigt hat, militärischer Widerstand gegen eine Übermacht letztlich zum kollektiven Selbstmord, in jenem Fall auf dem Hügel von Massada. Unter den Bedingungen modernen Technologieeinsatzes ist der konventionelle Krieg obsolet geworden. Er gibt der unzureichend ausgerüsteten Konfliktpartei nicht einmal die Chance eines offenen Kampfes. Sie wird wortwörtlich am Boden zerstört bevor sie den Gegner zu Gesicht bekommt. Was übrigbleibt, sind Guerillakrieg und Terroranschläge. Sie müssen angesichts der geschilderten Sachlage als neue Formen der Kriegsführung erkannt werden.

Krieg ist aber immer auch als Extrem sozialer Beziehungen aufzufassen. Wo der Gegner nicht vernichtet werden kann, müssen schliesslich neue Kooperationsmuster gefunden werden, indem blosse Gewaltausübung wieder an akzeptierte Normen gebunden wird. Wir haben zahlreiche Beispiele aus der neueren Geschichte, dass auch Personen, die von der zunächst herrschenden Macht als Terroristen klassifiziert waren, wie z.B. irische Freiheitskämpfer, der Israeli Menachem Begin oder Yomo Kenyatta aus Kenya, später als Staatsmänner anerkannt wurden. Dies ist allerdings nach ausgeführtem Massenmord nicht zu erwarten. Der Terrorismus endet aber nach allen vorliegenden Erfahrungen nicht nur mit der physischen Ausschaltung der militanten Träger, sondern mit der Herstellung einer Ordnung, die den Mindestansprüchen der Sympathisanten des Terrorismus genügt, auch wenn man dies in der Kampfphase nur als "Austrocknen des Sumpfes" gelten lassen will.

Diese Erkenntnis ist kaum zu widerlegen. Sie gilt insbesondere, wenn Terroristen und ihre Gegner unterschiedlichen Kulturen angehören und dementsprechend sich auch an ein Publikum wenden, dessen Einstellung und Reaktionen von der gegnerischen Seite nur schwer verstanden werden können. Daraus ergeben sich aber wichtige Konsequenzen für die Bekämpfung des Terrorismus, die im Erfolgsfall nachhaltige Strukturwandlungen in den sozialen Beziehungen auslöst.

Folgewirkungen des Terrorismus

Die gegenwärtig von den USA angewendete Strategie besteht darin, eine deutliche Grenze zwischen hyperkriminellen Terroristen und ihren Förderern einerseits sowie der passiven Bevölkerung im Operationsgebiet zu ziehen. Die Kampfmassnahmen sollen nur der Vernichtung des Gegners und darüber hinaus sogar der Herstellung menschenwürdiger Lebensbedingungen für die Bevölkerung dienen. Dies ist aber leichter gesagt als getan. Eine kleine Gruppe aktiver Terroristen mit einem weltweit operierenden Netzwerk ist kaum durch massiven, flächendeckenden Einsatz moderner Waffentechnik rasch auszuschalten. Soll die sie schützende Macht

geschwächt oder sogar vernichtet werden, bedeutet dies den Wechsel der Kriegführung hin zu einer Ausschaltung gegnerischer Bodentruppen, was ohne wesentliche Störung, ja Zerstörung der Infrastruktur nicht möglich ist. Von ihr hängen aber auch die Lebenschancen der Bevölkerung ab. Wie die nicht einmal völlig gelungene Zerstörung des gegnerischen Kampfpotentials aus der Sicht der Zivilbevölkerung aussieht, davon kann man sich angesichts der Zustände in Tschetschenien durchaus ein Bild machen. In jedem Falle ist die Zivilbevölkerung das Opfer der Kampfhandlungen, direkt oder indirekt. Ich persönlich habe als 15jähriger das Ende des Zweiten Weltkriegs überlebt und eine lebhaftere Erinnerung an die Zerstörung von Städten und das Leben danach. Massive kriegsartige Vernichtungsaktionen führen zu grossen, zurecht als unangemessen erfahrenen Leiden von Unbeteiligten und allenfalls auf grossen Umwegen zum Aufbau einer als gerecht empfundenen Ordnung. Deshalb ist der Krieg einer Supermacht, insbesondere gegen ein nur konventionell verteidigungsfähiges Entwicklungsland, gleichsam als Vergeltungsmassnahme, nicht nur aus ethischen Gründen, sondern vor allem auch aus Gründen der Logik abzulehnen, auch wenn er mit indigenen Hilfstruppen geführt wird. Er bringt nicht das gewünschte Ergebnis, sondern Folgeprobleme, die möglicherweise erheblich grösser als der ursprünglich von den Terroristen verursachte Schaden sind.

Zunächst einmal führt die Zurschaustellung des Vernichtungspotentials der Supermacht möglicherweise zur Einschüchterung, sicher aber auch zu emotionalen Gegenreaktionen, weil die Unverhältnismässigkeit der Mittel demonstriert wird. Gewalteininsatz zur Bekämpfung des Terrorismus sollte auch wirklich die Gewalttäter und die verantwortlichen Mittäter treffen und nicht unterschiedslos ganze Völker und Ethnien. Denn dies hat Langzeitwirkungen auch bei den nicht unmittelbar Beteiligten. Hierbei spielt ebenfalls eine Rolle, dass die sogenannte Westliche Welt in vielen Ländern ohnehin – ob nun zu Recht oder zu Unrecht – als Nutzniesser der Armut in den materiell weniger gut ausgestatteten Staaten erscheint, die noch dazu oft durch eine der eigenen Kultur entfremdete, postkolonialistische Elite regiert werden. So reift ein Protestpotential heran, das gerade auch in diesen Ländern zur Destabilisierung führen kann, zumal wenn es sich um ethnisch oder religiös verwandte Nationen handelt. Was dies nicht nur für den Nahen und Mittleren Osten, sondern sogar für die gesamte Welt, insbesondere ihre Austauschbeziehungen, bedeuten könnte, ist in seinen erschreckenden Dimensionen kaum vorstellbar. Jedenfalls erschliesst sich diese Einsicht überhaupt nicht aus der vorherrschenden militärstrategischen Perspektive. Ein jahrelanger Krieg, der womöglich noch in andere Länder hineingetragen wird, kann nicht als sinnvolle Alternative einer Antwort auf die New Yorker Terroranschläge und das, was möglicherweise noch kommt, betrachtet werden.

Damit gelangen wir zu einer zweiten Überlegung. Auch wenn es gelang, ein Land, in diesem Falle Afghanistan, "terroristenfrei" zu kämpfen, so schliesst das doch nicht ein, dass damit der zugrunde liegende Terrorismus beendet ist. Sein weltweites Netzwerk erhält ständig neue Nahrung aus der fortdauernden Misere. Angesichts der hohen Verwundbarkeit hochdifferenzierter Kommunikations- und Versorgungswege sowie der möglichen globalen Verbreitung von Schadstoffen gibt es immer wieder neue Angriffspunkte. Hiergegen kann man nicht mit militärischen Massnahmen

ankommen. Will man aber alles strikt kontrollieren, ist die Weiterentwicklung der "Zivilgesellschaft" nur noch ein schöner Traum. Israel ist leider ein abschreckendes Beispiel. Eher ist anzunehmen, dass sich "soziale Epidemien" ausbreiten, wie wir sie aus der Zeit des Kalten Krieges kennen, mit einer Fülle ungerechtfertigter Verdächtigungen und der unermüdlichen Suche nach Sündenböcken.

Chancen einer humanen Schadensbegrenzung

Die vielleicht grösste Gefahr geht von der in einer Massengesellschaft durch Massenmedien leicht zu verbreitenden Massenhysterie aus. Denn sie trübt den (selbst-)kritischen Verstand, der zur Abwägung alternativer Strategien erforderlich ist. Gefährlich ist z.B. die mit den Terroranschlägen in den USA wiederholte Behauptung, es sei nun alles ganz anders geworden. Gerade in den USA mit häufigen, sogar Dutzende von Menschenleben kostenden Gewaltverbrechen und Horrorszenarien, die zu Unterhaltungszwecken ständig von den Massenmedien verbreitet werden, gab es schon bisher ein virtuelles Klima der Gewalt. Andererseits war aber die Lebenswirklichkeit der Bevölkerung friedlich und geordnet, weil die überwältigende Mehrheit es so wollte. Warum sollte diese Grundlage der amerikanischen Kultur sich plötzlich verändern? Wäre eine soziale Regression in die Sheriff-Mentalität des Wilden Westens wirklich zukunftsweisend?

Zunächst muss man sich über eine bedauerliche Tatsache klar werden: Terrorismus ist ein Ausdruck der Spannungen im fortdauernden Modernisierungsprozess mit globalen Dimensionen und damit ein Risikofaktor der modernen Gesellschaft. Wir müssen lernen, mit der Möglichkeit dieser Extremform sozialer Konflikte zu leben wie mit anderen Fundamentalarisiken auch, was nicht ausschliesst, dass wir sie aufs Schärfste bekämpfen. Hierbei ist vor allem an Sicherungsmassnahmen zu denken, soweit sie im Rahmen einer sozialkulturell vertretbaren Lebensführung, insbesondere im Rahmen des Rechtsstaats bleiben. Eine absolute Sicherheit bieten sie jedoch nicht, ebensowenig wie der Strassenverkehr unfallfrei gemacht werden kann oder Amokläufer in einer Schulklasse im voraus erkennbar sind.

Ebenso wichtig ist es aber auch, identitätsstörende oder sogar -vernichtende Verhaltensweisen gegenüber den Mitmenschen, sei es in der Familie, in Organisationen oder in der Öffentlichkeit, insbesondere auch seitens der staatlichen Ämter, zu unterlassen. Die Entwicklung mitmenschlicher Haltungen, die Wert und Würde der Anderen, auch angesichts ihrer Andersartigkeit, wahren helfen, ist von grösster Bedeutung. Das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen im Rahmen der Menschenrechte sollte aber auch für ganze Ethnien, Völker und Staaten gelten. In diesem Zusammenhang ist die Erkenntnis von Benito Juarez: "Entre los individuos como las naciones el respeto al derecho ajeno es la paz" immer wieder aktuell.

Hier entsteht nun ein Problem durch die grosse Abhängigkeit des modernen Lebens von sich selbst steuernden Mechanismen und Prozessen. Wir sind alle zumindest in spezifischen Hinsichten systemabhängig, was einerseits bisher interne Systemsicherheit gewährleistete, andererseits uns aber blind gegenüber einer Umwelt macht, die immer auch Mitwelt ist. Hierzu gehört zweifellos das System des internationalen Handels auf der Grundlage marktwirtschaftlicher Konkurrenz.. Diese

Idealvorstellung wird jedoch dadurch wesentlich eingeschränkt, dass die “terms of trade” weniger Ergebnis freier Konkurrenz als Ausdruck von Machtpositionen sind. So ist es in den vergangenen Jahrzehnten – sicherlich auch noch aus anderen Gründen – nicht gelungen, die Kluft zwischen reichen und armen Ländern zu schließen. Wer langfristig Frieden sichern will, muss multilateral vereinbarte Hilfsprogramme zur Selbsthilfe grosszügig in Gang setzen. Hierzu braucht man aber Partner, d.h. fortschrittswillige Eliten in den benachteiligten Ländern. Derartige Voraussetzungen sind nicht leicht und schnell zu schaffen, aber es kommt zunächst darauf an, dass man sich in die richtige Richtung bewegt. Der bisherige Erfolgsweg des Westens ist sicherlich eindrucksvoll und in vieler Hinsicht bedenkenswert, aber er ist niemals das Mass aller Dinge. Wiederum legt dies den Respekt vor anderen Kulturen nahe, deren Schwächen damit keineswegs schöngeredet werden sollen.

Wir dürfen nicht verkennen, dass die bisherigen Entwicklungen auch zu bemerkenswerten Erfolgen geführt haben, dass die gegenwärtige, durch Ausweitung des Welthandels gekennzeichnete Situation also nicht rundum fragwürdig und hoffnungslos ist. Um so mehr sollte es gelingen, an den bestehenden grossen Konfliktzentren der Welt nicht nur Droh- und Vernichtungsmacht einzusetzen, sondern wenigstens so viel “gesunden Menschenverstand” (common sense) aufzubringen, dass überall in der Welt Menschenleben mit ihrer Lebensgrundlage geschützt und nicht gefährdet werden.

Die politischen Konfliktzonen der Gegenwart haben immer auch eine sozialkulturelle Dimension. Deshalb wird immer wieder vom Krieg zwischen Ideologien, ja sogar zwischen Kulturen gesprochen und dadurch ein säkulares Kreuzzugsklima ausgelöst. Angesichts der verheerenden Wirkungen einer Klassifizierung des Gegners als Inkarnation des absolut Bösen und Minderwertigen, wie wir sie aus der Geschichte kennen, ist die Verbreitung derartiger Auffassungen in hohem Masse verantwortungslos. Wer hier dem Beispiel des Gegners folgt, verspielt die anfangs vorhandene moralische Ueberlegenheit.

Wo es sich um die Durchsetzung von Interessen handelt, ist letztlich die Suche nach einem Kompromiss die zielführende Strategie. Wo es sich um Wertkonflikte handelt, sind gegenseitiger Respekt und wechselseitige Anerkennung als Grundlage eines permanenten Dialogs anzustreben. Niemals war deshalb interkulturelles Lernen mit dem Ziel der Verständigung und des Gewaltverzichts so wichtig wie heute. Andernfalls werden Zielkonzepte wie “Völkergemeinschaft”, “Weltkultur” und “Menschenrechte” nur noch kurze Zeit den allgemeinen Verfall sinnvoller Kommunikation verdecken.

Friedrich Fürstenberg